

Zwischen Ertragsperle und Rendite-Reinfall

Erfolgreiches Investieren erfordert Wissen, Instinkt und Erfahrung. In der *Weltwoche*-Umfrage berichten Unternehmer und Wirtschaftsspezialisten wahlweise über gelungene Investments oder über faule Eier im Vermögenskorb.

Michael Pieper,
Eigentümer der Franke-Gruppe und
der Artemis-Holding:

«Privat habe ich Ende der neunziger Jahre mit zwei Freunden in ein Hightechprojekt investiert, das in einem Innovationswettbewerb den zweiten Platz belegt hat. Der Erfinder kam zuerst im Opel Kadett und mit einer Swatch am Arm bei mir an. Nach unserer Investition trat er im Alfa Romeo Spider und mit einer Rolex an. Da habe ich zu meinen Freunden gesagt: <Ich glaube, wir haben verkehrt investiert.> Nach relativ kurzer Zeit war die Firma insolvent.»

Martin Janssen,
emeritierter Professor für Finanzmarkt-
theorie an der Universität Zürich:

«Am Donnerstag, 17. November 1988, einen Tag vor Optionsverfall an der Börse, veröffentlichte der Verwaltungsrat der Nestlé AG seinen Entscheid, ausländischen Anlegern den Kauf von Namenaktien zu erlauben. Dieser Beschluss hatte einen grossen Einfluss auf die Börsenkurse von Inhaber- und Namenaktien sowie der Partizipationsscheine (PS) nicht nur von Nestlé, sondern auch vieler anderer kotierter Firmen. Unmittelbar nach der Ankündigung glichen sich die Börsenkurse der drei Titelkategorien stark aneinander an: Inhaberaktien und PS verloren 24 respektive 15 Prozent; Namenaktien gewannen 33 Prozent. Optionspreise erhöhten sich um Tausende von Prozenten respektive fielen auf null.

Es war lange vor diesem Datum klar, dass diese reglementarischen Bestimmungen eines Tages fallen würden. Ungewiss war nur, wann. Klar war auch, dass man dank des vollständigen Aktien- und Optionsmarktes auf vielfältige Weise von dieser Erwartung profitieren konnte, falls sich die Entwicklung so zutragen sollte. Ich selber war von dieser Veränderung überzeugt. Ab Ende 1986 hielt ich Terminpositionen in Namenaktien solcher Firmen. Für den gleichen Betrag verkaufte ich entsprechende Inhaberaktien leer. Ausser zur Sicherstellung brauchte man hierfür kein Kapital. Die Positionen mussten alle neun Monate verlängert werden, was etwas Weniges kostete. Der Gewinn pro eingesetzten Franken betrug schliesslich 50 Rappen.

Der Fall der Schranken für ausländische Anleger war die letzte grosse Chance, an der Börse durch eine gezielte Anlagepolitik (aktive Strategie) eine überdurchschnittliche Rendite zu

erzielen. Seither gibt es kaum noch echte Arbitragemöglichkeiten. Ich investiere an der Börse nur noch in Indexanlagen.»

Jean-Claude Biver,
CEO der Uhrenmarke Hublot:

«Die Finanzmärkte reizen mich nicht besonders. Sie bewegen sich auf lange Sicht parallel zur Industrie, auch wenn sie sich gelegentlich abkoppeln. Die Investition, die ich mit dem grössten Gewinn getätigt habe, ist mein Bauernhof. Schon immer hatte ich den Traum, eigene Kühe zu besitzen und Käse herzustellen. Nun ist das bäuerliche Immobilienrecht zu Recht relativ strikt und erlaubt nicht jedem dahergelaufenen Möchtegernbauern den Erwerb eines Hofes. Mir bot sich glücklicherweise die Chance, ein grosses Anwesen zu kaufen, auf dem sich auch ein Bauernhof befindet. Den Bauernhof habe ich instand ge-

«Schon immer hatte ich den Traum, eigene Kühe zu besitzen und Käse herzustellen.»

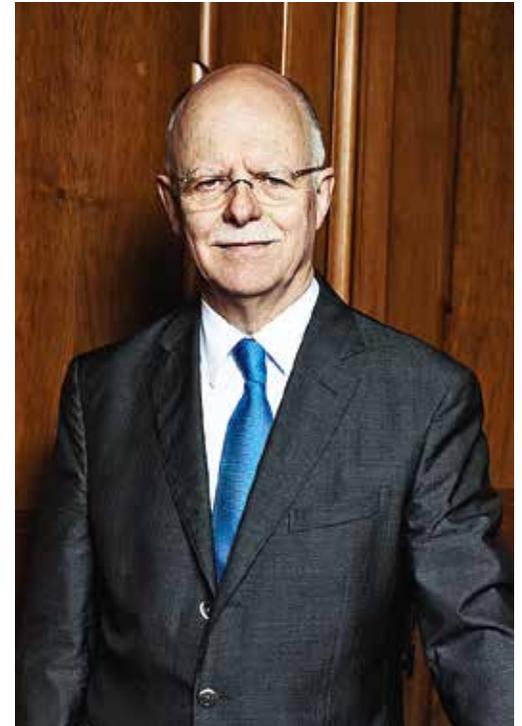
setzt und an einen Bauern verpachtet. Selber wohne ich in einem Wohnhaus auf dem Anwesen.

Der Return on Investment? Abends, wenn ich von der Arbeit nach Hause komme, bin ich in einer anderen Welt, sehe meine Hühner und Gänse und fühle mich mit der Erde verbunden. Ein Abend zu Hause ist für mich in etwa so erholsam wie für andere Leute eine Woche Ferien.»

Heinz Zimmermann,
Professor für Finanzmarkt-Theorie an
der Universität Basel:

«Die Geschichte meiner erfolglosesten Investition ist schnell erzählt: Im Herbst 1986 wurde ich von der damaligen Universität St. Gallen (HSG) als vollamtlicher Dozent eingestellt und blieb dieser Institution, zwischenzeitlich hatte sie zur Universität und ich zum Professor mutiert, bis im Frühling 2001 erhalten. Mit auf die Reise nach Basel, wohin ich wechselte, kam auch mein angespartes Geld bei der Pensionskasse. Aber nicht etwa so viel, wie die Pensionskasse mit meinem Geld erwirtschaftet hatte, sondern gerade mal eine jährliche Verzinsung von 4 Prozent. Zum Vergleich: Der schweizerische Aktienmarkt ist während meiner HSG-Anstellung von 100 auf 557 gestiegen

(Ende 1986 bis Ende 2000), der Bond-Index von 100 auf knapp 200. Ein 30/70-Portfolio, jährlich *rebalanced*, wirft in diesem Zeitraum eine jährliche Rendite von knapp 8 Prozent ab. Konkret: Ein Franken wächst bei einer jährlichen Durchschnittsrendite von 7,8 Prozent



Fall der Schranken: Martin Janssen.



Mit der Erde verbunden: Jean-Claude Biver.

nach 14 Jahren auf 2,9 Franken, von denen gerade mal 1,7 Franken den Weg nach Basel fanden. Das erachtete niemand als störend, denn erstens war es völlig rechtens und zweitens wechselte ich meinen Arbeitgeber ja völlig freiwillig.

Um weiteres Ungemach zu vermeiden, entschied ich mich in Basel zu einem privatrechtlichen Arbeitsvertrag mit einer privaten Pensionskassenlösung. Bis Anfang 2008 ein Begrüssungsschreiben der notorisch unterdeckten öffentlich-rechtlichen Pensionskasse des Kantons Basel-Stadt eintraf, das mich als neues Mitglied willkommen hiess. Was ist geschehen? Unter der veränderten Trägerschaft

der Uni Basel wurden alle Vorsorgeverträge vereinheitlicht, das heisst, der Arbeitsvertrag wurde einseitig geändert. Dafür reicht es, dass <die Mehrzahl der Arbeitnehmenden oder eine sie vertretende Arbeitnehmervertretung das Einverständnis zur Vertragsauflösung oder zum Neuanschluss gibt>, wie mich das Rechtsgutachten belehrte. Meine Zwangsüberweisung erfolgte gerade rechtzeitig, damit ich mich bereits Ende 2008 an der Sanierung der auf einen Deckungsgrad von 86 Prozent abgestürzten Pensionskasse beteiligen durfte. Das staatlich organisierte Zwangssparen in der zweiten Säule ist mit Abstand mein schlechtestes Investment.»



Perle in der Anlagewüste: Monika Bütler.



Verkehrt investiert: Michael Pieper.



Zwangsüberweisung: Heinz Zimmermann.



Viermal teurer verkauft: Christoph Blocher.

**Christoph Blocher,
alt Bundesrat und Unternehmer:**

«Wer sanieren und führen kann, der sollte keine gutlaufende Firma kaufen. Er sollte eine schlechtlaufende Firma kaufen und gute Chefs an die Spitze setzen. Ich habe grundsätzlich nur in Firmen investiert, die kurz vor dem Untergang standen. Solche Firmen sind preiswert, was das Risiko begrenzt. Zudem kann man in Notsituationen viel bewegen, weil die Leute sehen, dass etwas passieren muss. Vor dreizehn Jahren, nach der Zeit von Percy Barnevik, war der Industriekonzern ABB in einer schweren Krise. Die Lage war so schlecht, dass der Aktienkurs unter den Nennwert gefallen war. Die Ems-Chemie Holding AG hatte zu dem Zeitpunkt einen höheren zweistelligen Millionenbetrag flüssig, den wir für eine gewisse Zeit anlegen wollten. Als ich erfuhr, dass Jürgen Dormann der neue CEO der ABB werden würde und an seiner Seite Peter Voser Finanzchef, beschloss ich, ein Aktienpaket zu kaufen. Beide Manager hatte ich seit längerer Zeit beobachtet und einen guten Eindruck gewonnen. Dormann brachte vom deutschen Chemie-Unternehmen Hoechst einen hervorragenden Sanierungs-Leistungsausweis mit. Ich sagte zu Dormann und Voser: <Ich weiss nicht genau, was Sie mit ABB machen wollen, aber ich investiere in Sie und Herrn Voser.> Die Firmenspitze fragte mich, ob wir nicht noch mehr investieren würden – ich musste ablehnen, da die Beteiligung dann über drei Prozent gestiegen wäre. Das hätte Ems deklarieren müssen, was wir nicht wollten. Die ABB-Aktien konnten wir nach weniger als zwei Jahren – als wir das Geld für Investitionen brauchten – viermal teurer verkaufen.»

**Monika Bütler,
Professorin für Volkswirtschaftslehre an
der Universität St. Gallen:**

«Kürzlich habe ich ein Schreiben der SVA Zürich (Ausgleichskasse der AHV/IV) erhalten: <Wenn die Ausgleichskasse zu viel bezahlte Beiträge zurückerstattet oder verrechnet, werden Vergütungszinsen ausgerichtet. Der Zinssatz beträgt 5 Prozent im Jahr.> Fünf Prozent – völlig risikolos: eine Ertragsperle in der Anlagewüste! Könnten die Pensionskassen zu diesem Zins anlegen, wären sie die meisten Sorgen los. Bevor nun alle ihre Ersparnisse zur SVA verschieben: Erstens kann nur einzahlen, wer als selbständig abrechnende Person registriert ist. Zweitens nehme ich an, dass nur in einem halbwegs vernünftigen Rahmen (um die zu erwartenden Einkünfte) vorfinanziert werden kann. Dennoch: Ist es wirklich sinnvoll, dass die AHV-Ausgleichskasse einen derart hohen Zins bezahlt? In der Zwischenzeit versuche ich, meine unerwarteten Einkünfte von Fr. 61.90 sinnvoll zu investieren.»

Protokoll: Florian Schwab